

Das Denkmal

Autor(en): **Weese, Artur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruf.

Die Nacht ist schwer, ich finde keine Ruh,
Die Sehnsucht treibt verlorenen Fernen zu.
Das ist ein Meer, Schwarz, ohne Widerschein
Ewiger Sterne, und ich treib allein
Im Schwanken Boote ohne Ralf und Ziel —
Wer ruff? Wer streckt die Hände da? Wer fiel? . . .
Du bist es, du; verdorben und verloht —
Wie oft, Verlorene, leb ich deinen Tod!

Viktor Hardung.



Das Denkmal.

Von Artur Weese.

Wan spricht schon von einer Denkmalsplage. Kein Jahrhundert ist bereitwilliger gewesen Denkmäler zu errichten als das verflossene; auch das neue will nicht zurückstehen und ist ebenso freigebig. Eine Statistik würde überraschende Zahlen nennen, namentlich im Vergleich zu jenen Zeiten, wo nur Kaiser und Könige und Fürsten, überhaupt die Herrschenden und Regierenden im Denkmal verherrlicht wurden. Seit der großen Revolution aber ist jede hervorragende Leistung, Heldentum, Erfindungskraft, Dichtergenie, staatsmännische Weisheit, wissenschaftliche Bedeutung, militärische Tüchtigkeit, Vaterlandsliebe, eigentlich jede geistige Größe zur Anwartschaft auf ein Denkmal berufen. Die Souveränität des Herrschers oder Staates, die dankbare Nachwelt, das Volk, die Stadt, die Gemeinde, die Verehrer und Freunde übernehmen die Pflicht das Denkmal zu setzen. Nirgends fehlt es an Be-

werben, überall sind Kräfte bereit, die Kunst zur Verewigung großer Männer und Taten zu beschäftigen.

Das Denkmal ist die häufigste Aufgabe der neueren Plastik geworden. Wer plastische Begabung besitzt und sie im Dienste der Kunst verwerten will, muß darauf rechnen irgendwann einmal einen großen Mann auf einen großen Platz hinstellen zu müssen; und wenn ihm das Glück besonders hold ist, darf er den Mann sogar auf ein Pferd setzen und ein Reitermonument schaffen, etwa einen Garibaldi, einen preußischen General oder einen Kaiser Wilhelm.

Die Aufgabe an sich ist, trotzdem es sich immer wieder um einen anderen Helden und einen anderen Platz handelt, doch monoton. Ja, sie ist so einförmig, daß die ungeheure Zahl der Exemplare und Autoren in einem verblüffenden Verhältnis zur Zahl der Typen steht. Die Kunst ist selten erfindungsärmer gewesen als bei diesen kostspieligen und immer wiederkehrenden Aufgaben des öffentlichen Denkmals.

Aber es wäre falsch die Schuld allein auf die Künstler abzuwälzen, die Hauptschuld trägt das Publikum, und wenn nicht durch tausend andere Beispiele, so könnte durch dieses eine allein das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Künstler und Auftraggeber bewiesen werden. Die Selbständigkeit des Künstlers ist nur eine bedingte und auf einen ganz gewissen Raum beschränkt. Er muß schließlich doch machen, was man von ihm haben will, so sehr das auch sein Selbstbewußtsein kränken mag.

Der treibende Gedanke aber, der die öffentliche Meinung immer wieder bestimmt, sich das Bild eines Helden in ganzer Figur an möglichst hervorragender Stelle zu errichten, ist der Historismus unserer Zeit.

Die Vorstellung, daß ein großer Mann oder eine große Tat nur dadurch vor der Vergessenheit gerettet werden kann, daß man den Mann, wie er leibt und lebt, in historisch treuem Kostüm und in irgendeinem ekstatischen Moment darstellt, ist so tief mit dem Personenkultus der Menge und mit dem Sinn für geschichtliche Realität verbunden, daß jeder andere Vorschlag eines Künstlers, der den Gedächtniszweck ebenso erfüllen, aber eine größere Freiheit der Erfindung und eine Variante der Aufgabe enthalten würde, in der entscheidenden Denkmalskommission unweigerlich durchfällt.

Dadurch wird die Plastik von den dekorativen Aufgaben gänzlich ferngehalten. Sie darf keine Brunnen, keine Tempel und Pavillons, keine eingefriedeten Gedächtnisstätten (die Griechen nannten es ein Heiligtum oder einen geweihten Hain) errichten, kurz sie darf nicht die Natur und den dekorativ gegliederten Raum benützen, um das plastische Werk zu heben und durch die gegenseitige Wechselwirkung einen kunstgeweihten Bezirk zu schaffen, in dem schon die Stimmung allein die günstigste Vorbereitung für die Aufnahme des Marmorbildes erzeugen würde. Aber

was sie noch mehr einengt, ist, daß sie keine durchgeistigten Figuren symbolischen oder allegorischen Gehaltes mehr zeigen darf, weil die Allegorie und, wie es scheint, sogar jeder Gedanke im Marmor für abgeschmackt gelten.

Wie armselig wäre Rodin, dieser größte bildhauerische Genius unserer Zeit zugrunde gegangen, wenn er nur französische Feldherren und Opernkomponisten, Romandichter und Politiker darzustellen gehabt hätte, Männer, die zu allem anderen in der Welt bestimmt waren, als zur Verewigung ihrer körperlichen Unvollkommenheit in Erz oder Stein.

Wenn aber Rodin den „Penseur“ vor das Pantheon stellt, so ist ein ewiges Denkmal für die schwere und lebenverzehrende Arbeit des Gedankens geschaffen. Und von diesem Denker geht auch die leben-erweckende Kraft aus, die das echte Kunstwerk immer in sich birgt. Dieser gewaltige Körper, der unter den Wehen der geistigen Geburt erzittert und krampfhaft zusammengezogen ist, erweckt Verständnis und Ehrfurcht für die entsagende Arbeit des Denkers. Gedanken in die Welt setzen, ist ein Kampf, eine Not, höchste Anspannung, tiefste Versenkung, ein Leiden und Bergewaltigen. Man setze, wenn man absolut den Eindruck durchs Auge mit einer literarischen Nachhülfe unterstützen will, unter solch ein Denkmal einen Sinnspruch, ein ehernes Wort von Gedankentiefe und durchsichtiger Klarheit — wie ist dann dem gedankenzeugenden Genie eines Philosophen Ehre und Würdigung zuteil geworden, wie viel mehr, als wenn man den gebrechlichen Körper, der seinen Geist trug, mit Haarbeutel, Kniehosen und Schnallenschuhen auf einen hohen Sockel stellte.

Gerade das Unzeitliche und Zeitlose des Geistigen sollte man im Denkmal feiern, als gälte es die Geschichte der Menschheit nicht nach Jahren und Jahrhunderten, sondern nach Erkenntnissen, Gedanken und Offenbarungen zu berechnen — und man wendet Kunst und Kostbarkeiten auf, um die körperliche Erscheinung und das historisch Bedingte im Bilde festzuhalten!

Ob es einen Kant nicht verstimmt haben würde, wenn er seinen dürstigen Körper auf einem Stadtplatze hätte sehen müssen, er, der die ganze geistige Welt mit seinen Ideen erfüllt hat! Unsichtbar sind seine Gedankengänge, unsichtbar war seine klausnerische Tätigkeit, alles an ihm geistig vertieft und verfeinert, ein Riesengeist im zwerghaften Körper, ein Denker, der die tiefsten Erkenntnisse über Zeit und Raum, über Sollen und Wollen gegeben hat — und nun glaubt ihn Bewunderung und Dankbarkeit dadurch zu ehren, daß man ihn, der eine Karikatur des menschlichen Schönheitsideales war, auf die Gasse stellt, wo jeder Witz und jeder Spott ihn treffen kann.

In dieser Ausstellung unserer geistigen Führer auf Plätzen und Straßen findet ein höchst unkünstlerischer Wunsch seine Befriedigung, den ich die historische Neugierde nennen möchte. Sie wird in unseren Schulen und in Anekdotensammlungen, in unseren stilgetreuen Burgen- und Kirchenbauten, in den alten, „vom Strome der Zeit unberührten“ Nestern des Mittelalters, in den sogenannten kulturhistorischen Museen und überall dort großgezogen, wo der „Geist der Zeit gar leicht zu fassen ist“. Dort wird die Antiquitätenfreude geweckt und um den Bildungsdurst völlig zu befriedigen, will man schließlich auch wissen, wie dieser oder jener große Mann eigentlich ausgesehen hat. Aufrichtige Pietät und echte Dankbarkeit wird dann mit historischer Didaktik zusammengespannt und es entsteht die Aktion für ein Denkmal.

Unsere naturalistische Geschichtsauffassung vergift, daß ein Denkmal notwendig Form und Wesen des Helden steigern muß. Wir sind an diese höhere Spannung des äußeren Habitus in Ausdruck, Sprache, Mienenspiel wohl vom Theater her gewöhnt und infolgedessen verwechseln Künstler wie Publikum nur zu oft Theaterpose und Monumentalhaltung. Eine Denkmalsfigur ist aber in ihrem ganzen Wesen grundverschieden von dem Pathos und Gestus eines Bühnenhelden. Ein Monument gibt einen dauernden Eindruck, ohne irgendwelche zeitliche und örtliche Veränderung. So wie es ist, steht es für die Ewigkeit da. Nun vertragen aber nur wenige Szenen eine solche Ewigkeitsposition. Jeder Affekt und jede Bewegung sind daraufhin zu prüfen, ob sie den geistigen Sättigungsgrad erreichen, der es gestattet, das Bild in dieser Form in Stein oder Metall festzuhalten. Denn im Denkmal führt alles ein höheres Dasein; es ist der Gegenwart und dem vergänglichen Materialismus entrückt.

Der Tatsachensinn unserer Generation und ihr wissenschaftlicher Historismus, die jeden Gedanken in der Kunst, zumal in der Form der Anspielung und symbolischen Bedeutung schroff abweisen, verlangen vom Bildhauer eine Figur, die den Menschen wie er war darstellt. Dieser Vorwurf wäre bei dem Hallerdenkmal, das Bern erhalten soll, für den Künstler noch nicht einmal so undankbar gewesen, da Haller ein sehr großer und stattlicher Herr war. Aber der gelehrte Stubenmensch, der seine Zeit von früh bis spät mit wissenschaftlichen Arbeiten ausgefüllt hatte, war von einer „geradezu rührenden Bescheidenheit“ des Wesens, scheu und offenbar in der Öffentlichkeit eher bedrückt als befreit.

Nun soll die Kunst diesen Mann für alle Zeiten auf ein Postament in die Mitte eines großen Platzes stellen. Natürlich in einer stark selbstbewußten Haltung. Denn sonst brauchte er sich nicht öffentlich zu zeigen. Aber juist diese Steigerung seines Habitus, die das Monument verlangt, tut seinem innersten Wesen wehe. Was also die wirklichen

Kenner seines Charakters und seiner Größe verlangen, die getreue und vertiefte Würdigung seiner geistigen Natur, das kann die Denkmalkunst nicht geben, wenigstens nicht das statuarische Porträt.

Nicht jeder große Mann ist geeignet, sich von der Kunst monumentalisieren zu lassen. Also wäre es logisch richtiger, seine Körperlichkeit in Galerien oder Ruhmeshallen durch Gemälde festzuhalten, sein geistiges Wesen aber, wenn die Bildnerei dazu aufgefordert wird, in einer anderen Form zu feiern. Nur dürfte nicht der Regisseur die Vorschläge machen. Bei einer Jubiläumsfeier im Theater würde es ganz prächtig wirken, wenn auf der Bühne eine Marmorbank unter schattigen Parkbäumen sichtbar würde, darauf A. v. Haller sitzend und — Verse sprechend. Das Publikum würde lauschen und sich an dem edlen Manne freuen. Aber wenn die Plastik A. v. Haller auf eine edelgeschwungene Marmorbank setzt, ihm ein Buch in die Hand gibt und ihn Verse skandieren läßt, dann würde man doch nach einiger Zeit ungeduldig fragen, ob der stumme Dichter nicht bald fertig ist.

Die Plastik hat unter Rodins Meisterhänden eine Geistigkeit und nervöse Lebendigkeit erhalten, die sie befähigt die höchsten Aufgaben in Angriff zu nehmen. Aber da für den Bildner das Ausdrucksmittel seiner Gedanken der ganze menschliche Körper und zwar der nackte Körper ist, so darf man von ihm nicht Figuren in Uniformen, Theatermänteln und Arbeiterkleidern verlangen. Man sollte damit aufhören, monumentalisierte Porträtgestalten aufzubauen. Feiern wir die großen Gedanken unserer Dichter und Führer, indem wir das Geheimnis geistiger Schöpfung durch leise und tiefsinnige Mittel der Kunst andeuten, feiern wir die Großen, indem wir Natur und Kunst vereinigen, an Weihestätten ihrer Unsterblichkeit in ernster Stimmung zu gedenken. Befreien wir die Phantasie der Künstler von der Nötigung uns immer wieder die historische Figur, lebendig-wahr und stilgetreu zu zeigen. Sie hat Kraft und Tiefsinn genug, um uns mit neuen Bildern und rein plastischen Werken zu überraschen. Die Künstler werden es an sich nicht fehlen lassen, sobald sie sich erst frei fühlen. Aber auch wir Laien müssen innerlich umkehren. Vergessen wir nicht, daß auch das stärkste Originalgenie der Kunst abhängig ist von dem, was wir von der Kunst erwarten, oder wenigstens von dem, was wir bereit sind von ihr zu empfangen.

